

Die Waffe der Unterdrückten

Diethart Bischof las in der Kräuter-Apotheke aus Salcia Landmanns „Der jüdische Witz“

BAD WINDSHEIM (ia) – Der jüdische Witz ist ganz ohne Frage ein besonderer – selbstironisch und recht tabulos. „Kennen Sie Christen und Moslems, die sich so über ihre eigene Religion lustig machen?“, fragt rhetorisch Diethart Bischof zu Beginn seiner Lesung in der Kräuter-Apotheke über Salcia Landmanns Bestseller aus dem Jahr 1960.

Mit „Der jüdische Witz“ hatte der Industrie-Marketing-Manager Bischof quasi das „Standardwerk“ der Sammlungen jüdischer beziehungsweise jiddischer Anekdoten und Witze gewählt. Die Autorin, die 1911 als Salcia Passweg in Zolkiew in Galizien geboren wurde, wollte mit ihrem ersten Buch den Humor der osteuropäischen Juden bewahren, als Vermächtnis einer untergegangenen Kultur und Lebensweise. Sehr schnell entwickelt sich diese Sammlung zu einem Bestseller und wurde in verschiedene Sprachen übersetzt. Die 2002 verstorbene Autorin hatte das Dritte Reich in der Schweiz überlebt, wohin die Familie bereits 1914 übersiedelt war.

Der Witz als „Waffe der Unterdrückten“, wie ihn Bischof, ein sehr engagierter Innenstadt-Fürther, charakterisierte, erklärt sich unter anderem aus der Situation der Juden in der Diaspora, hat aber seine Wurzeln auch in der Thora und im Talmud, auch wenn man dort Humorvolles nicht erwarten würde. Der Schülercoach und „Ritter“ der Fürther Tafel bemühte sich, möglichst viele Seiten des „jüdischen Witzes“ zu zeigen und durch gezielte Erklärungen der Begrifflichkeiten und des religiösen oder historischen Hintergrundes verständlich zu machen.

Einiges an Nachdenken und genauem Zuhören erfordern Witze, die geradezu „dialektisch“ daher kommen. Wenn es zum Beispiel um „meine“ Pantoffeln geht, die aus deiner Sicht betrachtet, aber wieder

als „deine“ Pantoffeln bezeichnet werden müssten, dann wird es durchaus verzwickt.

Nicht selten werden die strengen jüdischen Vorschriften – zum Beispiel das Essen oder den Sabbath betreffend – thematisiert und oft findet der Witz einen Weg um die Regeln herum oder doch zumindest eine clevere Ausrede. Und wie Bischof anfügte, findet sich diese Herangehensweise nicht nur in den Witzen wieder. Durch das Spannen von Drähten wird die gesamte Altstadt Jerusalems mit einem „Eruv“ umgeben, sodass dort die – wie im eigenen Hause – weniger strengen Sabbathgesetze gelten.

Ein Witz kann auch Begriffe wie „Chuzbe“ besonders treffend erklären: Eine Frechheit sei es beispielsweise, wenn ein Mann seine Frau im Bett mit einem anderen erwischt. Chuzbe hingegen, wenn die Frau, zu Rede gestellt, antwortet, er solle sich an dem anderen ein Beispiel nehmen.

Manche Witze sind auch nicht mehr so ganz politisch korrekt oder kommen einem bekannt vor, wie beispielsweise der von dem Rabbi, dem eine Frau ihr Leid klagt, da ihr Mann sich scheiden lassen will. Der Gelehrte sucht lange in verschiedensten Büchern, findet schließlich seine Brille und antwortet, nun mit klarer Sicht: „Recht hat er.“

Der jüdische Humor kennt wenig Tabus. Auch die aus anderem Munde und zu anderen Zeiten verunglimpfenden Klischees werden da humoristisch verpackt. Wie zum Beispiel, wenn der kleine Mosche in der Schule, auch noch in Anwesenheit des Schulrates, eine falsche Antwort gibt. Auf die Frage: „Was ergibt zwei plus zwei?“, antwortet er selbstbewusst „fünf“ und lässt den Lehrer leichenblass werden. Flüstern rückt er, als der Lehrer nachbohrt, doch mit der richtigen Antwort raus. „Aber hätte ich vier gesagt, dann hätte man mich doch



Diethart Bischof hatte sichtlich Freude am Vortrag der jüdischen Witze. Foto: Lehner

auf drei runtergehandelt“, rechtfertigt er sich. Und selbst über den Aufenthalt im KZ findet sich „Humorvolles“. Nach seinem Aufenthalt in einem solchen gefragt, schildert ein Jude dieses als recht angenehm. Da habe aber der Nachbar anderes zu berichten gewusst, wundert sich der Fragende. „Der sei auch schon wieder drin“, antwortet der Jude.

Darf man da lachen, mag sich mancher Zuhörer gefragt haben, wenn man weiß, wieviele Opfer die Shoah gefordert hat? Diethart Bischof beantwortet dies mit einem deutlichen „Ja“ und kann eine gänzlich unverdächtige Autorität hierfür heranziehen. Paul Spiegel, den früheren Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, zitierte er mit den Worten: Es sei ein Zeichen der Normalität auch als Nicht-Juden über jüdische Witze lachen zu können. Am Ziel der Normalität angelangt sei man, laut Spiegel, aber erst, wenn einer erzähle: „So und so ist Jude“ und der andere antwortet: „Na, und!“